



Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung für Berg-, Hütten- und Salinenarbeiter aller Branchen.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Bei Abdruck unserer Originalartikel bitten wir um Quellenangabe.

Weihnachten.

An dem Tage, wo der Erdboden der Menschheit erschaffen, die er so sehr geliebt hat, daß er rubig für sie in den Kreuzestod ging, an diesem Tage feiern die Bewohner der christlichen Religion das schöne Weihnachtsfest!

Geweiht wird dieser Tag dem Andenken des großen Weihnachtslehrers, der die Kindlein so lieb hat, wohl deshalb, weil er in ihnen die Träger seiner erhabenen Lehre zu finden glaubte. Und weil er die Kinder so sehr liebte, deshalb ist auch der Geburtstag des Zimmermannssohnes von Nazareth in allen Hütten und Balthäen ein besondrer Feiertag für unsere Kinder.

Es ist ein frommer, ein so schöner Gebrauch, daß er sich von Familie zu Familie forterbt, und so lange seinen erhabenden Glanz erhalten wird, als es Christen gibt. Christus war der trübste Vorkämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit. Als solcher feiert ihn die Menschheit seit fast zwei Jahrtausenden. Von der höchsten Liebe für seine Brüder befeuert, muß er als ein erhabenes Beispiel voranleuchten und darum ist die Mahnung der Eltern, ihre Kinder mögen in die Fußstapfen des erhabenen Lehrers treten, diesem als Vorbild nachsehen, ein Ruf zur Aufrichtung, Freiheit und wahren Menschlichkeit!

Mitten in dem Lichterglanz des Fests, das würdig zu feiern, viele sich bestreuen, bilden aber Not und Elend von der Straße hinein in die aufgekuppelten Stuben und der da draußen steht mit seinem in Lampen geüllten Schneltem, dem geht die eheliche Weihnacht der Erinnerung verloren.

Wie viele Kinder sehen kein Weihnachtsgeschenk und müssen froh sein, wenn sie nicht hungern und frierend ihr armseliges Lager aufsuchen müssen.

Ihr Arbeiter, die Ihr am Weihnachtsage Eure Kinder herzt und küßt, die Ihr in der Lage seid, denselben kleine Geschenke zu machen, plant den Geist der Menschenliebe tief in die Herzen der Kleinen ein und gebet den Armen!

Führt ihnen auch die Lehren des großen Verfassers der Menschheit vor, denen leider manche, die sich besser danken, als andere Menschen, nicht nachfolgen wollen, zeigt ihnen daß das Wohlthunswerk vollbracht werden muß, selbst gegen den Willen derjenigen, welchen die Einmütigkeit der Arbeiter ein Dorn im Auge ist. Denn es klingt am Weihnachtstage das herrliche Wort: „Friede auf Erden“.

Lehret Eure Knaben Acht geben auf das Streben und Ringen der Menschheit, zeigt ihnen den Weg der Erlösung und mahnt sie rein und fest zu kämpfen auf dem Wege des Rechts und der Wahrheit, damit Friede auf Erden werde.

Lehret Eure Mädchen, damit sie nur in reinen Liebe und echten unverschämten Freundschaft das wahre Glück liege, mahnet sie die Lehren ihrer Mütter zu befolgen und daß auch sie bereit sind verpflichtet sind, die schönen Lehren des Menschentums ihren Nachkommen zu predigen.

In diesen Gesängen werdet ihr das schönste Weihnachtsfest feiern, das Fest zur Erinnerung an die Befreiung der Menschheit von der Lüge der Pharisäer.

Wenn dieser Gedanke von Familie zu Familie getragen wird, wenn in diesen Gedanken sich alle Herzen der Armen vereinigen — dann wird das Weihnachtsfest zur Wahrheit werden und der Geburtstag des großen Sohnes von Nazareth wird gefeiert werden, als der Tag der Erlösung von allem Elend. Freude und Lust aber bringt dann dieses herrlichste der Feste den Kindern, welche sonst schon als

junge Weltbürger in Elend und Kümmeris leben müssen: ein schönes heiles Weihnachten und mit ihm Freude und Glückseligkeit auf Erden.

Glückliche Weihnachten!

Die Bergarbeiterfrage im Reichstage in der Sitzung vom 4. Dezbr. 29. Sitzung. Mittag 12 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: Geheimrat Lohmann.

Abg. Sichel (Zentrum) geht ausführlich auf den Bergarbeiterstreik und dessen Ursachen ein. Das werde jeder zugeben, daß die Erregung in den Streikrevieren seit dem Frühjahr nicht nachgelassen habe, sondern eher noch größer geworden sei. Vorwärts habe der Bergarbeiter vom Grubenbesitzer näher gekandelt, als heute, in stetigem Konflikt mit demselben. Dieses persönliche Verhältnis habe längst aufgehört. Zwischen Grubenbesitzer und Arbeiter bestehe jetzt der Gegensatz, der nur die Interessen des Besitzers wahrzunehmen pflege und oft Maßnahmen anordne, welche den Arbeiter hart treffen. Auch habe der Bergarbeiter früher eine mehr gesicherte Arbeit gehabt. Gestört sei der Übergang von den früheren zu den jetzigen Zuständen durch die Verwandlung der Gruben in Aktien-Unternehmungen. Das Eigentum an Gruben sei Börsenpapier geworden. Der Aktionär sei einmal ein willkürliches Ding, ein armer Wurm genannt worden; dem also wolle er keine Vorwürfe machen; aber jedenfalls seien die jetzigen Zustände ungesund. Gleich nach Ausbruch des Streiks sei ihm von der „Rhein.-Westf. Ztg.“ der Vorwurf gemacht, den Streik geschürt zu haben. Er würde sich dagegen gar nicht verteidigen. Aber auch die katholische Presse sei der Heerei beschuldigt worden. Was aber nenne man heeren? Eintreten für einen Arbeiter, dem Unrecht geschehen sei, das schon nenne man heeren! Ebenso nenne man es schon heeren, wenn die Presse Mißstände an die Öffentlichkeit bringe. Der so viel angefeindete Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ habe sogar vor dem Streik gewarnt. Daß der Redakteur Fußangel von der „Westf. Volksztg.“ etwas scharf geschrieben habe, sei ja richtig, aber derselbe habe dazu alle Ursache gehabt. Am meisten gehetzt während und nach dem Streik habe gerade die „Rhein.-Westf. Ztg.“ diese habe die Arbeiter überhaupt nicht als Partei anerkannt, mit der man unterhandeln könne, habe vielmehr von ihnen unbedingte Unterwerfung verlangt. Von den wegen des Krawalls auf der Zechen „Schleswig“ angeklagten 25 Mann waren nur 5 Mann katholisch, und alle diese hätten überhaupt kein ultramontanes Blatt gelesen. Herr Kleine habe ihm gestern nachgesagt, gegen gewisse Knappschaftsklassen unbedingte Weise Vorwürfe erhoben zu haben. Sei es denn aber nicht wahr, daß die heeren Knappschaftsvorstände einer Anzahl Arbeiter Jahre lang Invalidentagegeld vorenthalten habe? Und sei es etwa nicht wahr, daß bei den dieserhalb angeklagten Prozessen die Knappschaftsvorstände die Prozesskosten aus der Knappschaftskasse bestritten hätten? Die Höhe dieser Kosten werde Herr Kleine ja wohl kennen; es seien 80 000 Mk. gewesen. Die Bergleute wollten aber nicht von der bloßen Willkür der Knappschaftsvorstände abhängen, sondern ihr Recht haben. Einem Invaliden habe man nach 25 bis 30jähriger Tätigkeit die Invalidenrente von der Voraussetzung aus bemessen, daß derselbe sich vielleicht noch einmal erhöhe und wieder arbeitsfähig wird.“ Das sei absurd. Und wie sei dabei

die Behandlung der Arbeiter seitens der Rassen-ärzte? Eine Reform des Knappschafts-Rassenwesens sei unbedingt erforderlich; namentlich bedürfe es der Errichtung von Schiedsgerichten. Eine andere Wurzel der Unzufriedenheit sei auch die lange Arbeitszeit. Nirgends werde so scharf gearbeitet, als in den warmen Gruben des Westfalens. Besonders geschürt werde aber die Unzufriedenheit durch die harte Behandlung. Was solle dem gegenüber das Erbe von einem „äußeren Einflusse“? Wie könne man glauben, daß mir nichts du nichts auf einmal 100 000 Arbeiter die Arbeit niederlegen würden infolge Zuredens von außen. Herr Kleine spreche von der schlechten Geschäftslage der Kohlenindustrie. Wohl sei es wahr, daß einzelne Zechen mit Unterbilanz arbeiteten, aber Herr Kleine vergesse ganz, daß, als der Streik ausbrach, die Kohlenpreise 20, 30, 40, 50 Prozent in die Höhe gegangen seien. Die Arbeiter hätten davon eben auch einen kleinen Nutzen haben wollen, und an sich sei ihnen doch gewiß eine kleine Erhöhung der Löhne von Herzen zu wünschen gewesen. Herr Kleine sage, in Westfalen sei die Arbeitszeit bei 8 Stunden länger, als in benachbarten Bergrevieren, aber es sei doch noch sehr fraglich, ob die Leute nicht dort lieber würden 10 Stunden, als in Westfalen 8 Stunden arbeiten. Und was den Lohn anlangt, so könne der Bergarbeiter in Westfalen allenfalls mit 4 Mark auskommen, wenn er Familie hat und vielleicht noch etwas zurücklegen, aber mit 3 Mk. müsse man hungern. Daß Herr Hammacher sich um Beilegung des Streiks verdient gemacht habe, erkenne er an. Leider aber hätten hinterher die Grubenbesitzer sich geweigert, mit den Bergleuten zu verhandeln. Die Sperre, die man leugne, sei thatsächlich vorhanden, und zwar nicht nur für die Führer, sondern für alle, die von einer Grube zur andern gehen. Ein Naturforschers Zirkular, welches Redner verliese, bestätige dies durchaus. Für eine solche Sperre gebe es unüberlegliche Beweise. Ein Arbeiter aus Essen, der 20 Jahre auf einer und derselben Stelle gearbeitet habe — 20 Jahre! — sei entlassen worden, obwohl eine solche Tätigkeit auf einer und derselben Stelle doch gewiß die Voraussetzung ausschließe, daß derselbe wegen Unbotmäßigkeit entlassen werden müsse. Der Mann verliere damit die Ansprüche auf Grund 20 jähriger Beitragszahlung an die Krankenkasse. Und solcher Mann finde keine neue Arbeitsstätte! Der Bewegung werde man nur Herr werden, wenn man zum Frieden einlenke und die Sperre aufhebe. Durch die neuerliche einseitige Verfügung des Oberbergamts Dortmund, in welcher zur Verhütung von Unordnungen und Unfällen auf schärferes Vorgehen der Grubenbeamten gedrungen werde, habe das Oberbergamt das Vertrauen von Tausenden von Arbeitern eingebüßt. Die Haft, mit der diese Bekanntmachung erlassen sei, habe die Leute stutzig gemacht, und die Folgen würden nicht ausbleiben. Die Bekanntmachung begründe das schärfere Vorgehen mit der Verhütung von Unfällen. Aber gar manche Unvorsichtigkeiten der Bergleute würden von den Betriebsbeamten ruhig mit angesehen und gebuldet, ohne daß dagegen eingeschritten werde. Ein Arbeiter beispielsweise habe den Auftrag erhalten, eine Reparatur an einem Bremsbirge vorzunehmen und bis zum anderen Morgen fertig zu stellen. Er habe gefragt, ob er eine Schuttbühne anbringen solle. Der Beamte habe ihm gesagt, das werde er (der Arbeiter) ja selber sehen, ob die Schuttbühne nötig sei. Der Arbeiter habe die Anbringung der Schuttbühne nun

unterlassen und sei durch ein Sprengstück verunglückt. Das Gericht habe seine Ansprüche alsdann abgewiesen. Dabei habe der Betriebsbeamte sehr wohl gewußt, daß die Schuttbühne, deren Herstellung allerdings viele Stunden gekostet haben würde, hätte angebracht werden müssen. Unter all diesen Umständen sei die Unzufriedenheit unter den Bergleuten eine tiefgehende, und diese Zustände für Alle unerträglich. Darauf hätten Alle hinzuwirken, daß wir endlich wieder Frieden zwischen Arbeitern und Arbeitgebern und das alte persönliche Verhältnis zwischen ihnen wiederhergestellt erhalten. (Beifall.)

Abg. Hammacher (nationalliberal): Mit dem Schlusswort des Vorredners bin ich vollkommen einverstanden. Der vorliegende Gegenstand kann nicht ohne Feststellung der thatsächlichen Verhältnisse entschieden werden, die Art und Weise, wie der Antrag hier behandelt wird, konstituiert den Reichstag, gemäss dem als einen Gerichtshof, der die Verhältnisse in einem Industriezweige bestehende Verhältnisse unparteilich und sachlich sind. Die Äußerungen darüber sind verschieden, der Eine schildert die Verhältnisse als ein wahres Scherzmal, als einen Nothstand ohne gleichen, der Andere läßt sie im hellsten Licht erscheinen. Was ist Wahrheit? Ich sage dies, weil die preussische Regierung auf königlichen Befehl eine Untersuchung über die Ursachen des Ausstandes in Westfalen, Saarbrücken und Schleifen veranlaßt hat und die Ergebnisse der Enquete schon seit längerer Zeit an der Zentralkommission in Berlin vorliegen. Das Resultat der Enquete giebt uns veranlaßt ein getreues Bild der Verhältnisse. Die preussische Regierung hat bis jetzt nicht für gut befunden, über diese Enquete das Geringste verlauten zu lassen, wir sehen nicht einmal den Vertreter der Regierung hier, der sonst bei sozialpolitischen Fragen nicht zu fehlen pflegt. Ich muß mich wundern, daß die Regierung sich bei dieser wichtigen Verhandlung so negativ verhält. (Sehr richtig!) Der Gegenstand sollte die Aufmerksamkeit aller deutschen Regierungen auf sich ziehen, die Frage ist von der allertiefsten Bedeutung für die gegenwärtige Krise in einem Teile des Bergbaues. Vielleicht entscheiden die Redner hier nicht nur über das Schicksal der deutschen Montanindustrie, sondern auch anderer weiterer Industriezweige. Sieht die Eisenhüttenindustrie schlecht, so erliegen auch die übrigen Gewerbe. Herr Kleine hat gestern mit Recht gesagt: die soziale Revolution beginnt mit der Stilllegung des Bergbaues. Doppelt ernst ist die Sache im Winter, wo die Menschen auf dieses Material angewiesen sind. In dem Bezirk, wo heute das Feuer wieder zu brennen droht, im Oberbergamtsbezirk Dortmund, werden jährlich 80—40 Millionen Tonnen zu Tage gefördert, gegenüber 65 Millionen in Deutschland überhaupt. Erlegt dieser Betrieb, so erlischt die wirtschaftliche Tätigkeit in den weitesten Kreisen. — Die Verteidigung des Abgeordneten Sichel zu Gunsten der „Westf. Volksztg.“ ist mizlungen, diese Zeitung ist vor wie nach dem Streik eine klassenaufhebende Zeitung gewesen und vertritt eigentlich nicht die Interessen des Zentrums, sondern den Standpunkt der Sozialdemokratie. (Bewegung im Zentrum.) Während die gestrigen aus dieser Zeitung verlesenen Stellen von allen Parteien mit Stillen schollen Bravorufe an demokratischen. Derselbe Streik die Nachtr. „Eintracht Treue der Arbeiter ent“

... Schmidt bei den Verhandlungen mit der
ergarbeiterdeputation, und namentlich auch
daß sie sich hierbei von keinen partei-
politischen Gesichtspunkten haben leiten lassen.
Hr. Petosa (zur Geschäftsordnung): Ich
bedauere, daß ich, obwohl ich mich gestern
und heute zum Worte gemeldet hätte, durch den
Schluß nicht zu Worte gekommen und dadurch
verhindert bin, die obersteinsten Zustände zu
schildern.

Als dem Abg. Baumbach das Schlusswort
erteilt wird, entsteht im Hause Unruhe.

Abg. Baumbach (Hr.): Sie werden doch ge-
hört, daß, nachdem 3 1/2 Tage lang über unsern
Antrag verhandelt ist, wir auch noch ein Wort dazu
sprechen. Doch durch unseren Antrag der große Kohlen-
streik überhaupt hier zur Sprache gekommen ist, kann unsere
Partei als ein Verdienst für sich in Anspruch nehmen. Die
Art und Weise, wie wir für den Antrag eingetreten sind,
schließt den Vorwurf aus, als ob es sich für uns nicht um
den Frieden zwischen Arbeitgeber und Arbeitern handle.
Nach einer mir eben zu ergangenen Depesche wird am
nächsten Sonnabend in Bochum eine große Versamm-
lung stattfinden, in welcher die Bergleute zur Ver-
hütung eines Streiks und zur Befreiung der Sperre-
maßregel Stellung nehmen werden. Ich bedaure, daß
hier im Reichstag keine Billigung der Sperre-
maßregel erfolgt ist.

Ich widerspreche der Behauptung, daß mit dem An-
trag der Zweck nicht erreicht werde. Es ist ein Irrthum
der Herren Buschier und Haarmann, daß die Gruben-
besitzer nur auf Verlangen den Arbeitern ein Zugestän-
dis über ihre Führung im Abstreifen erteilen können;
ebenso wie sie auf Verlangen dazu verpflichtet sind,
sind sie nach dem Gesetze auch berechtigt, ein solches
Zugeständnis auszusprechen, wie es auch vielfach geschehen
ist. Der Einwand gegen unsern Antrag, daß er vor
den preussischen Landtag gehöre, ist einfach dadurch zu
beseitigen, daß wir hinzusetzen, die eingezogenen
Bestimmungen der Landesgesetzgebung sind aufgehoben.
Das der Abstreifen mit Rücksicht auf den gefährlichen
Betrieb notwendig sei, ist nicht zureichend, die Vorsehrift
hängt vielmehr mit dem Knappschaftswesen zusammen.
Im Interesse der Sicherheit müßte man die Legiti-
mation von dem neuereintretenden Arbeiter verlangen,
nicht aber von dem, der im Bergwerk thätig gewesen.
Daß die Arbeitsblätter zu ominiösen Zeichen für die
Arbeitgeber mißbraucht werden, geht aus den Ver-
handlungen mit den Vertretern der Arbeitgeber hervor,
die für die Abstellung der Mißbräuche sorgen zu
wollen erklärten. Ist die Sperremaßregel eine Rechti-
fertigung oder Vertrauen, was die Herren Gruben-
besitzer damals für sich verlangten? Das selbe widerspricht
auch der Zusicherung, daß den Arbeitern keinerlei
Nachtheile wegen ihrer Beteiligung am Streik ent-
stehen sollen. Gerade die drei Bergarbeiter der Kaiser-
deputation sind entlassen worden. Arbeitsausweise
sind sowohl im Interesse der Arbeitgeber wie der Ar-
beiter. Diese Art der Organisation wäre eine Gelegen-
heit, den Arbeitern zu zeigen, daß sie gleichberechtigt
mit den Arbeitgebern behandelt werden sollen und
werden. Die persönliche Behandlung der Arbeiter, die
skandalöse Wablverlustung u. s. w. müssen zu der
elementaren Explosion, wie wir sie im Frühjahr erlebt
haben, führen. Zur Vermeidung solcher Vorkommnisse
sollten die Bestimmungen des Kontraktbuches u. s. w.
vor, wir dagegen Einigungsämter, freie Koalition der
Arbeiter, vor allen Dingen freie Wahl der Arbeiter.
Damit schließt die erste Beratung.
Die zweite Beratung des Antrages wird ohne vor-
herige Kommissionsberatung im Plenum stattfinden.
Schluß nach 5 Uhr.

Aus Schlesien

erhielten wir folgende Betrachtung:
Wenn ich als unparteiischer Beobachter wieder
einmal einen Mundgang durch das Walden-
burger Bergrevier mache, so drängt sich mir
die Ueberzeugung auf, daß seit dem Mai d. J.
manches besser geworden ist. Doch sind viele
infolge des Streiks gegebene Versprechungen
nicht gehalten worden, sowohl seitens der Werks-
besitzer als auch der Arbeiter. Es ist eben das
alte Lied: Die einen haben nach Bewilligung
ihrer Forderungen ohne Rücksicht auf ihre Ka-
meraden, die noch im Ausstand waren und
nichts erreicht hatten, diese im Stich gelassen
und ihre Arbeit wieder aufgenommen, hat durch
festes Zusammengehen eine einheitliche durch-
greifende Verbesserung anzustreben. Auch an
dem noch kräftig blühenden Ueberwachungs-
wesen sind zum Teil die Arbeiter selbst schuld.
Wie haben da beim Streik namentlich die
Oberhermsdorfer Grubenarbeiter ins Horn ge-
blasen, und wenn man jetzt die Arbeiter von
„Glückhills“ des Sonnabends zur Arbeit gehen
sieht, so haben sie alle wohlwollend für zwei
Schichten Brot bei sich, um ihre vormals so
laute Begeisterung für Abschaffung der Ueber-
wachungsämter durchzuführen, daß sie Doppel-
schichten verfahren. Auf den Weissteiner Gr-
uben wird es auch so gehalten, daß mancher
Schrämer der den Schram noch nicht heraus,
mancher Rohlschlager, der die Wand noch nicht
herein hat, einfach weiter arbeitet, damit er ja
nicht zu bald nach Hause, an die frische Luft
kommt; „es ist ja unter der Erde auch ganz
schön.“ Die Fürstensteiner Arbeiter, die sich
übrigens jetzt am besten zu stehen schienen,
haben gegenwärtig ebenfalls die meisten Wochen
mit 7 Arbeitstagen im Kalender stehen. Am
besten hat der „Schweiferschacht“ sein Ver-

... sich
befindet. Ferner ist auf diesem Schacht die
Lieferung des Holzes bis vor Ort noch nicht
eingeführt. Die Häuer müssen, was auf an-
dern Gruben selbst die Schlepper nicht thun,
das nötige Holz selbst bis vor Ort leuchten.
Abhilfe wäre dringend nötig und würde wahr-
scheinlich auch geschafft werden, wenn der Be-
sitzer von den genannten Uebelständen in Kennt-
nis gesetzt würde, da doch bestimmt zu erwar-
ten ist, daß dieser sein Wort, alles zu thun,
was andere Gruben gethan hätten, voll und
ganz einlösen wird. Auf der „Dahlbarube“
ist es bekanntlich stets Winter, daß selbst die

... man auch nicht gewillt, so-
weit man wahrscheinlich be-
sehr an die Reichstagswahlen e...
gewissen Leuten Kopfschmerzen verursachen.
Doch vorhin haben mich meine Betrachtungen
erschüttert, ich, der ich mich als unparteiischer
Beobachter genirte, habe von Reichstagswahlen
gesprochen, ein frevelhaftes Beginnen; doch
will ich es auch aus dem Grund nicht mehr thun,
damit nicht etwa die von Kopfschmerz geplagten
Leute mir zu einigen Magenkrampf zu ver-
helfen Ursache haben. X.

... doch
treten, der
als thätlicher
erklären.
... gen nur
Bisher
Die
bemü-
mögen
gleichthun.

Etwas vom sächsischen Steinkohlenbergwerk im Blaueschen Grunde bei Dresden.

II.

Die Knappschafts-Krankenkasse
arbeitete am Jahreschlusse (ult. Juni 1889) mit einem Vermögen von
24,121 M. 82 Pf., gegen 20,945 M. 43 Pf. im Vorjahre.
Die Werksbeiträge betragen zu dieser Kasse
8,845 M. 49 Pf., gegen 4,448 M. 55 Pf. im Vorjahre.
Die Knappschafts-Pensionskasse
arbeitete am Jahreschlusse (ult. Juni 1889) mit einem Vermögen von
96,187 M. 90 Pf., gegen 82,288 M. 18 Pf. im Vorjahre.
Die Werksbeiträge betragen:
11,141 M. 85 Pf., gegen 11,578 M. 02 Pf. im Vorjahre.
Das Werk zahlte somit zu den beiden Knappschaftskassen:
14,786 M. 84 Pf., gegen 16,024 M. 57 Pf. im Vorjahre,
außerdem zur Knappschafts-
berufsgenossenschaft 7,252 M. 66 Pf. gegen 7,057 M. 60 Pf. im Vorjahre,
und an Beamten-Invaliden
und Beamten-Witwen aus
früherer Zeit 512 M. — Pf. gegen 432 M. — Pf. im Vorjahre,
sodass pro 1888/89 an Humanität
beitragen 22,551 M. 50 Pf. gegen 23,514 M. 17 Pf. im Vorjahre
bezahlt worden sind.
Die Zahl der Mitglieder betrug im Durchschnitt:
in der Krankenkasse 502 Köpfe
in der Pensionskasse 400 Köpfe
Das zur Wohlfahrt unserer Arbeiter unterhaltene
Konsumgeschäft
hat einen Umsatz gemacht
27,786 M. 69 Pf., gegen 26,852 M. 62 Pf. im Vorjahre.
Der hierbei erzielte Ueberschuß in Höhe von
972 M. 75 Pf., gegen 1291 M. 25 Pf. im Vorjahre,
wurde zu einem Viertel = 243 M. 18 Pf. der Knappschafts Krankenkasse,
wurde zu einem Viertel = 243 M. 18 Pf. der Knappschafts-Pensionskasse,
überwiesen, die noch verbleibende Hälfte
= 486 M. 38 Pf.
wird zur Verteilung an die Konsuminteressenten gebracht.

Aus dem Ante Aplerbe.

(Mitte November eingelaufen.)
In Nr. 95 des Hübner Wochenblattes befindet
sich ein Artikel, folgenden Inhalts: Arbeits-
einstellung. Am Samstag, während der Früh-
schicht stellten auf der Zeche Birkfeld 9 Schlepper
die Arbeit ein, indem sie sich weigerten, im
Gebirge zu arbeiten. Der Rädelführer wurde
sofort entlassen, die andern je mit 3 Mark
betrast und ihnen angedroht, daß auch sie im
Wiederholungsfalle sofort entlassen würden.
Hierauf nahmen sie die Arbeit wieder auf und
sollen, wie man uns mittheilt, an diesem Tage,
trotz der zweikündigen Unterbrechung, jeder
noch 2,75 Mark verdient haben. Einseiner
dieses Artikels scheint aber von dem Vorfalle
nicht gut informiert zu sein, oder sonst hält es
besehr selbst mit der Wahrheit nicht allzu genau.
Daß die Schlepper die Arbeit eingestellt haben,
ist in Richtigkeit; daß sie sich aber weigerten
im Gebirge zu arbeiten, ist, wenn es keine
insame Lüge sein soll, immerhin unwahr. Da
die Schlepper in den ersten Tagen der Woche
auf ihr Gebirge pro Schicht nur 1,50 bis
1,80 Mark verdient haben, so beschloßen sie,
am Samstag, da sie einsehen, daß sie an diesem
Tage auch nicht mehr verdienen konnten, was
übrigens nicht ihre Schuld war, die Arbeit ein-
zustellen. Einseiner erwähnt, sie hätten nach
zweikündiger Unterbrechung die Arbeit wieder
aufgenommen, und hätten noch 2,75 Mark
verdient; daß an diesem Tage auf obgenannter
Zeche 1/4 Schicht verfahren ist, darüber schweigt
Einseiner, übrigens nahmen die Schlepper nach
einstündiger Unterbrechung die Arbeit wieder
auf. Der Artikelschreiber schweigt vielleicht
deshalb über die 1/4 Schicht, um bei dem Publikum
den Glauben zu erwecken, die Schlepper hätten
in 6 Stunden noch 2,75 Mark verdient. Daß
es übrigens auf genannter Zeche noch gerade
so ist, wie vor dem Streik, davon einige Bei-
spiele: Wesentlich werden ohne Weiteres 1/2
und 1/4 Schicht verfahren, in dem Revier des
Herrn Steigers Sch. wird außerdem noch jeden
Samstag Abend gefördert. Troßdem die Leute
ohne Murren die Ueberwachungsverfahren, ist
in wenigen Abtheilungen, wo 90 bis 100 M.
verdient werden, 5 Pf. pro Wagen vom Ge-
winne der Herren Grubenbesitzer und der

... stets steigenden Kohlenpreise. Auf einigen
Zechen in der Nachbarschaft erhalten die Leute
der Belegschaft den Resten Kohlen bedeutend
billiger, wie ein anderer. Einseiner dieses
nennet ein Resten Kohlen von Zeche Bi-
feld: . . . 7 M. 70 Pf.
Fuhrlohn: . . . 2 M. 50 Pf.
Summa: 10 M. 20 Pf.

Sollte es den Herren nicht bald einfallen,
für die Belegschaft die Kohlen herunter zu
setzen? Denn es heißt doch: man soll dem
Ochsen, der da bricht, nicht das Maul ver-
binden. Sind in heutiger Zeit, bei den teuren
Preisen, 100 M. Arbeitslohn pro Monat zu
viel? Aber wenn man auf gewissen Zechen
100 M. netto heraushaben will, so muß man
120 M. verdienen haben, da von 100 Resten
Kohlen 10 Prozent genommen werden, wohl
verhanden, für Steine, die in denselben ent-
halten sein sollen. Wenn sich diese Zahl auf
Grustkosten bezögen, so hätte Einseiner dieses
nichts dagegen einzuwenden; aber von den
Stückkosten 10 Proz. zu nehmen, dünkt dem
Einseiner als eine Art Wuchererei. Wenn es
nur mit den 10 Proz. noch genug wäre; aber
nein, wenn die Resten nicht voll sind, oder es
sind Steine in den Grustkosten, so werden
dieselben einfach gemüllt. Ist das Humanität?
Erwerben sich die Herren Arbeitgeber — Gruben-
besitzer — durch eine derartige Handlungs-
weise die Sympathie ihrer Arbeiter? Die Worte
unseres allberehrten Kaisers, bei der Kublenz
mit der Grubenbesitzer-Vertretung: „Nehmt
Fühlung mit den Leuten,“ scheint ihnen aus
dem Gedächtnis gekommen zu sein.

Ein Arbeiter der Zeche
Birkfeld.

In Sachsen

ist die Stimmung unter den Arbeitern keine
rosige. Die im Beisein der höheren Regie-
rungsbehörden gegebenen und unterzeichneten
Beschlüsse sollen vielfach nicht nur nicht ge-
halten, sondern durch Umgehung ganz oder
zum Teil illusorisch gemacht worden sein.
Erwägt man hierbei, daß eine Knappschafts-
Kleinsten-Vertretung den Beschluß einer 8-
stündigen Schicht fordern will, daß der Vorstand
vom Sächs. Bergarbeiter-Verband wegen der

III.

Ueber die Versamm-
lungen liegen folgende Berichte
Gefenkirchen, 14. Dezember
heute Abend angelegte Arbeiter-De-
sammlung, welche stark besucht wa-
7 Uhr zusammen. Auf der Tages-
standen: Aufhebung der Sperre, S...
und Lohnfrage, sowie Bildung eines Aus-
Einige Arbeiter führten Klage, daß
ihren bisherigen Zechen keine Arbeit ge-
hätten; von anderer Seite wurde an-
daß durch den Landrat Arbeit geschafft
sei und sich die Verwaltungsbehörde bei
Nähe gegeben hätten. Der Berg-
Schreiber erklärt, man müsse den Regier-
beamten vertrauen und deren Sympathie
verschmerzen. Die gegenwärtige Versam-
sei nicht als allgemeine Delegirten-Ver-
sammlung anzusehen. Auf dem Gruben des
munder Reblers sei die Sperre thätlich
gehoben. Nachdem über die Frage, ob
Sperre wirklich aufgehoben worden sei
nicht, verschiedene Meinungen geltend ge-
und in dieser Beziehung eine mehrwöchige
Beobachtungsfrist als erforderlich be-
worden war, wurde die Diskussion über
Punkte der Tagesordnung geschlossen.
Vorstehende Diemann z seinem
hervor, daß die Sperre noch nicht als
gehoben zu betrachten sei, trotzdem soll von
einem Streik Abstand genommen werden. Es
erschrine jedoch notwendig, einen Ueberwachungs-
Aussschuß einzusetzen. Die Versammlung be-
schloß darauf, ohne in eine weitere Diskussion
über die Schichtdauer einzutreten, daß ein
Kontroll-Ausschuß von 12 Mitgliedern gewähl-
werde, welcher zu überwachen habe,
Sperre in Wirklichkeit aufgehoben und
später eine Versammlung zu einer mit
Beschlussefassung einzuberufen sei.

(W. L. V.) Die heute hier und
Udenborf abgehaltenen zahlreich besuchten Ver-
sammlungen von Bergarbeitern schloßen
den gestrigen Beschlüssen der Arbeiterdelegirte
Versammlung an.

Essen a. d. R. 15. Dezember. (W. L. V.)
Die heute hier abgehaltene allgemeine Ber-
arbeiter-Versammlung hat nachstehende Res-
lution angenommen:

„Die heutige von mehreren tausend Ver-
leuten besuchte Versammlung erklärt mit
sich auf die Unterzeichnung, welche die
Staatsregierung den Bergarbeitern ent-
gebracht, und welche die Arbeiter mit
zu würdigen wissen, ferner, mit Rücksicht
rauf, daß zunächst abgewartet werden muß,
ob die den Arbeitern gegebenen Versprechungen
erfüllt und gehalten werden, zur Zeit von
einem Ausstand abzusehen und eine friedliche
Haltung zu bewahren. Die Bergleute wünschen
zugleich, daß ihnen in Zukunft die Sympa-
thien der hohen Staatsregierung und der ge-
samten Bergerschaft erhalten bleiben mögen.“
Das gestern gewählte Ueberwachungs-Ko-
mittee wurde ausdrücklich anerkannt.

Aus dem Saarrevier.

kommen keine so friedlichen Nachrichten. Mehr
ere Belegschaften haben diese Woche die Arbe-
eingestellt, während andere dagegen for-
arbeiteten. Am 15. Dezember in für die
ganze Saarrevier Verfam-
für alle 10 Inspektion
beitermassen nach der
bringen waren 4
verwaltung in Au-
ist auch hier be-
Dampfer auf-
zeigen:
Saar-
brücker
Lüpf-
Be-

...und 80 Pfg. zu
Tageszeit.

prima Pilsener Bier.
W. Westhoff.



Feinster

St. Wendler Rolltabak

für Borgloute besonders geeignet.
Aus der Fabrik von Jakob Marschall
in St. Wendel. Empfiehlt in Rollen
Bunte und Schröder.
Dortmund, Wissstrasse 19.
Neben dem Hotel des Herrn Kühn.



Elegante Anzüge aus guten Stoffen 10, 15, 20, 30 Mk.
Elegante Anzüge aus guten Stoffen 15, 20, 30 Mk.

Anfertigung nach Maß

unter Leitung eines ersten Wiener Zuschneiders
Komplette Anzüge, elegant verarbeitet von 30 Mark, 40 Mark
und höher.

Wilh. Westhoff,

Zu Weihnachten empfehle mein großes
Lager in sämtlichen
Manufaktur- u. Arbeitergarderoben
zu enorm billigen Preisen.

Nur gegen Baar.

	Per Liter.	
Oel	68 Pf.	
Riesenerbsen	22 "	
Langbohnen	26 "	
Kleine Bohnen	20 "	
	Per Pfund.	
Speck	83 "	
Hutzucker	95 "	
Würfelzucker	86 "	
Blank Zucker	48 "	
Braune Seife	16 "	
Kornseife	18 "	

sowie alle übrigen Spezereiwaren zu den
küssteren Preisen.

W. Westhoff, Lütgendortmund.

für die bevorstehend. Weihnachts-
zeit bringe mein

Schuhwaren-Lager

in empfehlende Erinnerung.

Fr. Zöcher,

Sunderweg Nr. 79.

**Die besten
Glückauf-Zigarren**

sind zu haben bei unsern Kameraden
Hermann, Altvasser,
via-avis der Porzellan-Fabrik, zu in Acoma
und sein in Geschmack, Nordhäuser, Kautschuk, sowie
ein gutes Preischen. Auch als Präsentstücken zu
Weihnachtsfesten. Die beste Zergolquelle findet
Ihr an dieser Stelle. Ein Gluckchen kann ein Berg,
man magen zum Weihnachtsgeschenk wohl ertragen.

August Hermann.

Ch. Kassenberg, Linden a. d. Ruhr.

gen der vorgeführten Saison verkaufe

sämtliche Winter-Waren

men- und Herrengarderobe, Unterhosen, Unterjacken, Wolle- Lächer, Wollene
en zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
in meinen werthen Kunden bei Ihren Weihnachts-einkäufen besonders entgegen zu kommen,
alles nicht Passende und nicht Gefallende, auch abgeschnittene Kleider nach den Fertigkeiten
Miß um.

Ch. Kassenberg, Linden a. d. Ruhr.

Max Pincus

Dortmund,

Ecke.

beehrt sich das Eintreffen sämtlicher

Neuheiten

in Kleiderstoffen, Weiss-, Woll- und Kurzwaren

anzukleiden. Ganz besonders mache auf einen grossen Posten

Gardinen

in Preislagen aufmerksam. Um Irrthümern vorzubeugen, mache das geehrte Publikum
aufmerksam, dass ich am hiesigen Platze keine Filialen habe und befindet sich mein
Geschäft nur

Bornstrasse Nr. 1, Schwanenwall-Ecke.

Max Pincus.

45 Pfg. monatlich
mit Sonntagsblatt.

Der

45 Pfg. monatlich
mit Sonntagsblatt

täglich erscheinende

Local-Anzeiger

für die Kreise Dortmund und Hörde kostet mit der Sonntagsbeilage (acht
Seiten stark) nur 45 Pfg. monatlich frei in's Haus. Abonnements
nehmen entgegen S. Wolff, Ostenhellweg und Markt-Ecke, W. Bronheim,
Westenhellweg 23, O. Muntler, Steinplatz 1, sowie die Expedition Westwall 30.
Durch die Post bezogen kostet der Local-Anzeiger vierteljährlich nur 1 M. 50 Pf.
Postkatalog 3579.

Bruno Jonas

Dortmund Westenhellweg 17.

Galanterie-, Kurz- und Spielwarengeschäft en gros & en detail

zum be-
stehen

empfehlend
Weihnachtsfest sein reichhaltiges Lager in Kostenträger, Vort-
rentaschen u. u., ferner sämtliche Spielwaren von den
billigsten bis zu den feinsten Genres.
Kulturkisten, Mädchenaschen, Schreibutensilien.

Stellung seit dem 1. Novbr. eröffnet.

Feiertage kommt die nächste Nummer zwei Tage später zum Versand und sogleich
später zur Ausgabe.

Gebrüder Wolff, Dortmund

Bornstrasse Nr. 34.

Colonialwaren en gros & en detail. Kaffeerösterei.

Empfehlen sämtliche Colonialwaren, Fettwaren, Bürsten u. s. w. zu
bekannt billigsten Preisen.

Zu Weihnachten

Walnüsse, Haselnüsse, Kerzen, Kerzenhalter sowie sämtlichen Raum-
schmuck in grosser Auswahl.

Gebrüder Wolff, Dortmund, Bornstrasse 34.

Lebensbitter! wie bisher
empfohlen

empfehlend nur allein echt

ferd. Böhle, Dortmund

nach dem nachweislichen echten und rechtmässig von mir ange-
kauften Original-Rezept des Erfinders A. H., Dortmund.

Näheres besagen die beiliegenden Prospekte.

Das Dach der Schicht.

Unterhaltungsblatt
zum
"Glück-Auf"

Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

1889.

Nr 51.

1889.

Weihnachten.

Die Lanne grünt, die goldne Kerze funkelt,
Das schönste Fest erschließt sein Freudenhor;
Hell wird der Blick, den Trauer lang verbunkelt,
Holtfeul'ge Hoffnung trennt den Nebelflor.

Du, lieblich Christkind, nahtst auf sanften Schwingen,
Gefüllt für jeden ist Dein Wunderhort,
Den Guten, Eblen, wirfst Du vieles bringen,
Den Schuldbewußten ein vergebend Wort.

Dein Glöcklein läutet, wie des Frühlings Glocken,
Die lustig dann an jedem Pfade stehn,
Es weat der Seele göttliches Frohlocken
In ew'gem Frühling diese Welt zu sehn.

Erfüllung heilt das unverstand'ne Sehnen,
Der Liebe Gaben reifen auf der Flur.
Hüllt sich ein Auge aber hoch in Thränen,
Sind es die Tropfen reinsten Freude nur.

Ein einzig Trachten, freudig zu beglücken,
Vereine Alt und Jung im heiligen Christ;
Den ärmsten Pilger laß' an's Herz uns drücken,
Daß Keiner, Keiner, heut verlassen ist.

Das Licht Erkenntnis sei der Welt beschicken:
Wie kurz der Traum des Glücklichsten nur war.
In allen Landen aber throne Frieden
Und reiche segnend seine Palmen dar!

Serrmann.

Winter Sonnenwende.

Heute am 21. Dezember ist der Augenblick der sogenannten Winter Sonnenwende herbeigekommen und der kürzeste Tag des Jahres ist da. Vom 22. d. M. an nimmt die Tageslänge wieder zu, es geht also noch in den letzten Tagen des alten Jahres wieder aufwärts. Die Bogen, welche das Tagesgestirn am Himmel beschreiben, werden wieder größer, und bald wird der Zeitpunkt herbeikommen, an welchem wir namentlich gegen Abend ausrufen, daß man das Zunehmen des Tages wohl gewahr werde. Gar nicht lange Zeit wird hingehen, und die liebe Sonne am östlichen Himmel erscheint früher und immer eher wird es Tag, später Nacht werden. Die Luft wird, wenn ein paar Monate hin sind, gelind und anheimelnd und die ersten Blumen zeigen sich als Vorboten des Lenzes, und die Vögel kommen und erheben sich trillernd in die Lüfte, um nach ihrem Instinkt die Schöpfung zu preisen.

Freilich kann der Winter hart, hämisch und starrköpfig sein und uns seine strenge Kälte voll und ganz fühlen lassen. Ist nicht der Hornmonat ein gar harter Gesell? Und hat uns nicht auch schon der Lenzmonat Kälte und Schnee gebracht? Dennoch stören uns die erwartenden Anzeichen

des Winters, welcher kalendermäßig heute seinen Anfang nimmt, in unseren Hoffnungen nicht. Wir wissen, daß die Tage wieder länger werden, daß es früher licht, später dunkel, daß das Sonnenlicht wieder ein stärkeres, mächtigeres, durchdringenderes wird, und wir bringen dem Licht, welches die Finsternis verschucht, dem Licht, welches Wärme und Leben im Gefolge hat, unser Opfer des Dankes dar. Auch unsere Altvordern beachten um diese Zeit den Göttern besondere Opfer und feierten die Zeit der Winter Sonnenwende mit Festen. Die Feier war ein Jubelfest, weil die Tage wieder länger wurden; ein Freudenfest, weil es wieder lichter wurde; ein Dankfest, weil die winterlichen Unbilden bis dahin gnädig vorübergegangen waren; endlich ein Wittfest, daß die Götter auch ferner alles Unheil von Haus und Hof, von Wald und Flur fernhalten möchten.

Dieses Fest der Winter Sonnenwende wurde auch dadurch gefeiert, daß man auf den Höhen und draußen auf den Fluren Freudenfeuer anzündete, während daheim die Fackel eine Rolle spielte, in deren Glanze man einander auch wohl besänkte, und alle die Weihnachtsgebräuche die sich bei uns vorfinden, sie sind nichts anderes als Ueberbleibsel längst entschundener Zeiten des

germanischen Heidentums, Gebräuche, die mit Einführung des Christentums einen christlichen Charakter empfangen. Im Norden wurde das Fest der Winter Sonnenwende vornehmlich dem Loki zu Ehren gefeiert, der als Gott des Lichtes, des Feuers und des Herbes gleichermaßen geehrt und gefürchtet in hohem Ansehen stand. Mit seinen Brüdern Odin, dem hehstern und höchsten aller germanischen Götter, und Hönir, dem Gott des Wassers, vertrat er die drei Elemente: Luft, Wasser, Feuer. Als Gott des Lichtes, welches er von der Zeit der Winter Sonnenwende als wieder reichlicher spendete, wurden ihm auch verheerende Kräfte beigelegt. So sandte er den Blitz (liuhan = leuchten, wovon der Namen Loki abgeleitet wird). Einen solchen Gott aber mußte man versöhnen. Ihm wurden daher ganz besondere Opfer dargebracht, damit er mit allem Unheile fern bleibe. Andernorts war das Fest dem feuerlodigen Donar, ferner dem Sonnen-gott, dem allgütigen Fero geweiht.

Eine Weihnachts-Geschichte.

Sie saß inmitten ihrer Vorbereitungen zum Christabend; aber die sonst so geschäftigten Hände der alten Dama rührten

sich nicht. Wehmütig gefaltet ruhten sie auf dem dunkeln Seidenkleid, das die würdige Gestalt der Matrone umschloß. Unter den leicht geröteten Augenlidern blickten die milden blauen Augen erwartungsvoll nach der Eingangstür des prächtigen Salons. Von Zeit zu Zeit — in längeren und kürzeren Zwischenräumen — öffneten sich die hohen Flügeltüren, bald behutsam, bald stürmisch und ließen die Fragenden und Bringenden aus und ein. Die alte Dame war ja die Seele des reichen Hauses und Jeder durfte sein Anliegen zu ihr tragen.

Nur eine Stunde mochte vergangen sein, seitdem die Flügeltüren sich zuletzt geschlossen; matter brannte das Licht der Lampe, deren Schein unsicher auf die bunt durcheinander geschichteten Gegenstände auf der langen Tafel fiel.

In den Zweigen des Christbaums, dessen schlanke grüne Spitze mit dem schwebenden Weihnachtsengel bis zu der hochgewölbten Decke des Saales reichte, knisterte und rauschte es geheimnisvoll und erzählte der einsam wartenden Frau von vergangenen Weihnachtslagen, da eine blühende Kinderschar unter den Zweigen eines solchen Baumes gespielt und frohmütiges Kinderlachen den weiten Raum erfüllte.

Ihre Töchter waren weit fort in der Fremde, glücklich-beglückende Frauen — ihr einziger Knabe! — Sie schreckte zusammen inmitten dieses Gedankenganges; das in dieser Stunde doppelt geschärfte Ohr glaubte ein Geräusch auf dem Vorplatz zu vernennen — waren es Zwei, war es nur Einer, der sich nahte?

Sie richtet sich mühsam auf, der Thüre entgegen zu gehen, aber die Kraft versagte ihr.

Näher kam der Schritt, er war langsam und schleppend, leise brückte sie die Hand auf das zitternde Herz, sie fühlte es da, es war nur Einer, der zu ihr kam.

Ein alter Mann, von Kummer schwerer gebeugt, als von der Last der Jahre, neigte sich in ehrfürchtiger Liebe auf die zitternde Frauenhand — lange sprach keines ein Wort. — Still und stiller war es um das alte Paar geworden, selbst den geschmückten Christbaum bewegte nur ein vernehmbares Rauschen, wie das Wehen einer unbekanntem geheimnisvollen Macht, das in guten Stunden durch ein gebeugtes Menschenherz zieht.

Leise, als ob sie den Klang der eigenen Stimme in dem stillen Raume fürchtete, rang sich endlich das bellommene Wort von ihren Lippen: „Hast Du ihn gesehen?“

Ein gebrochenes „Ja“ war die kaum vernehmbare Antwort des alten Mannes.

„Und er wollte nicht kommen?“

„Nein, er wollte nicht kommen!“

„Hast Du ihm gesagt —?“

„Daß seiner alten Mutter das Herz vor Kummer bräche.“

„Das solltest Du nicht, mein lieber Alter“, und all' die lebenswürdige Berechnung innigster Mutterliebe wurde wieder in ihr wach, „das solltest Du nicht; er hat uns ein großes Opfer gebracht, das größte Opfer, das ein Kind seinen Eltern bringen kann, er hat seine Liebe für uns dahingegeben.

Nicht Gram und Kummer, Liebe nur sollte ihn im Elternhause wieder empfangen, dem er durch lange Jahre fremd geworden ist.“

„Die Jahre waren's nicht, die ihn uns fremd gemacht, sein Starrsinn war's, die wilde Empörung seines leidenschaftlichen Herzens. Wohl hat er das Opfer gebracht, dieses — dieses Mädchen aufzugeben, aber wie hat er es gebracht. Er hat sie nicht wiedergesehen, daß weiß ich, denn er ist ein Ehrenmann, aber er hat auch uns nicht wiedergesehen wollen, er hat uns alt gemacht — alt und —“

„Still, still, wenn Du in Deinen Jahren noch solch' ein Brauselkopf bist, was verlangst Du dann von der Jugend?“

„Was ich von der Jugend verlange? Daß sie ihr Wort halte, so gut wie das Alter. Der Junge hat dem Mädchen die Ehe versprochen und alle Teufel auch, er soll sein Versprechen erfüllen.“

Wäre der Engel mit dem silberglänzenden Flügelpaar, von der Spitze der Weihnachtsstanne lichtspendend niedergeschwebt in den weiten Raum, hätten sich die hundert Kerzen auf dem schlanken Christbaum mit einem Schläge entzündet und plötzlich ein Meer von Licht über den dämmrigen Saal gebreitet, lichter hätte es nicht werden können, als es bei den rauhen Worten des Alten in der weichen, kummervollen Seele, in den milden Zügen der alten Frau ward.

„Gottlieb, — Gottlieb — Du wolltest“, stammelte sie, seine weichen Hände umfassend, glücklich erröthend wie eine Braut.

„Ja, wollen thue ich eigentlich nicht“ — lachte er unter Thränen — „aber ich muß ja wohl — denn Du — Du willst ja wieder einen Sohn haben und — —“

„Und —“

„Da ist es nur recht und billig, mein ich, daß ich nicht zu kurz komme, und mir das Töchterchen dazu wünsche. — Klein können wir nun nicht mehr anfangen, meine gute Alte“ — fügte er lächelnd hinzu — „dazu ist's zu spät. Wir müssen uns schon an den ausgewachsenen Kindern genügen lassen und sie dankbar hinnehmen, wie das Leben sie nun einmal gemacht hat.“

„Du hast sie gesehen?“

„Sie hat sich mir ins Herz gestohlen mit ihren lieben ehrlichen Augen, mit ihrem graden, tapfern Sinn —“

„Und — ihre Wahrheitsliebe — denn gewiß, sie hat gebeichtet?“

„Wer hätte so etwas von meinem braven Alten gedacht — ein Kennzeichen mit einem jungen Mädchen — was der Sohn sich versagen mußte.“

„Die Mutter hat es nicht über's Herz gebracht. Und nun geschwind — keine Zeit verplaudert — laß mich Alles richten. — Du zündest mir den Christbaum an wie einst — wie einst Gottlieb — dürfen wir — die Kinder halb erwarten?“

Sie erröthete, schamhaft wie vor zwei- und dreißig Jahren, als der süße Name „Kind“ sich zum ersten Male schlichtern über ihre Lippen stahl.

„Wie stürmisch mein altes Weibchen heute ist“, erwiderte lächelnd der alte Herr, — „den wilden Knaben gilt es erst noch

einzufragen — das Töchterchen freilich —“ Das Läuten der heftig gezogenen Hausglocke schnitt das Ende seiner Rede ab — weit auf flog die Thür des Saales und auf der Schwelle stand hoch ausgerichtet ein junger Mann, die Arme bittend gegen das alte Paar ausgebreitet. — Ein leiser Wind des Gatten hielt die bewegte Frau zurück.

Mit künstlicher Strenge im Blick und Ton schritt der Alte dem heimgekehrten Sohne entgegen.

„Haben wir so ganz die Gesetze des Elternhauses vergessen?“ fragte er ernst.

„Die Mutter — nur die Mutter“, unterbrach er leise bittend.

„Die Mutter hat jetzt keine Zeit für solche Flüchtigkeiten und wer von den Kindern dieses Hauses wählte nicht, daß um diese Stunde des Weihnachtsabends der Saal ein verschlossenes Paradies ist?“

„Ja, ein Paradies“, seufzte er, aus dem ich mich selbst vertrieben. Warum hast Du mich gerufen, Vater? Leb' wohl! — nur einmal laß mich meine Mutter sehen!“

Sankt abwehrend brängte der Alte den Sohn von der Schwelle zurück, ein leise geflüstertes Wort und die Thür schloß sich hinter ihm. —

In geschäftiger Eile ward der Aufbau vollendet. Der Christbaum mit seinen hundert Kerzen leuchtete in strahlendem Glanz, und hoch oben von der schwankenden Spitze neigte sich der Engel mit den Silberflügeln nieder.

An der Mutter Hand durchschritt der Heimgekehrte den weiten Saal, bis zu dem altgewohnten, langentbehrten Lieblingsplatz unter dem Weihnachtsbaum, auf dem er einstens Jahr um Jahr, seitdem er ein kleiner Knabe gewesen, die ihm bestimmten Gaben gefunden.

Heute war der Platz leer, nur der Schatten der Tannenzweige zitterte auf dem blühend-weißen Tuche, das darunter, über den Tisch gebreitet lag, aber der Heimgekehrte schaute nicht auf die leere Stelle — nur in das treue Mutterauge senkte sich sein warmer Blick.

„Dein Platz ist leer, flüsterte die Matrone bewegt. — „Du mußt schon in den Christbaum greifen, wie Du so oft als Kind gethan und Dir selbst eine Weihnachtsgabe aus den grünen Zweigen holen.“

Mechanisch senkte er die Hand in das Tannengrün — ein leiser Freudenschrei — die zitternde Hand umfing einen weichen warmen Mädchenarm und durch das dunkle Tannengrün neigte sich lachend und weinend zugleich, ein geliebtes blondes Mädchenhaupt.

Die Steinkohlenarbeiter Frankreichs.

Ein französischer Journalist giebt nachfolgende — etwas dick aufgetragene — Schilderung von den Steinkohlen-Bergwerken und dem Leben der Arbeiter in Frankreich: Er lautet:

Hier und da trifft man einen düsteren Winkel Landes. Weder Ackerbau noch Pflanzenwuchs ist da zu sehen und zu beiden Seiten einer schwarzen Straße erscheinen

schlechte haufällige Pflaster-Hütten. Kleider, Wäsche oder Küchengerät verdeckt die wenigen freien Flächen. Dieser Hütten sind viele vorhanden, teils straßenähnlich fortlaufend, teils zerstreut und der Weg ist mit schwarzen Staub bedeckt. Es ist ein tröstlicher Anblick. Selbst das Laub der Bäume und der mageren Sträucher gehen ins Schwärzliche über und die Luft ist voll Ruß und Rauch.

Am Ausgange des Dorfes zeigen sich hohe Schornsteine, mächtige Zahnräder, riesige Schelben mit breiten und breiten Sellen, Dampfmaschinen aller Art, dazu auf Eisenschienen schwere Wagen, angehäuft mit Steinkohle.

Diese Steinkohle wird nicht an der Tagesoberfläche eingeerntet, wie Kartoffel oder Weizen, nein, um sie zu finden, muß man hinabsteigen in die Tiefen der Erde; man muß dort arbeiten, muß dort leben.

In dort unten 1000 oder 2000 Fuß tief giebt es Wege, Straßen, Kreuzwege, eine ganz unterirdische Stadt, durch welche sich Kreuz und quer, in schlichter nach Gas riechender Luft, Menschenmengen bewegen, Menschen mit schwarzem Gesicht und glühendem Auge. Das Wasser sickert aus den Gewölbem der Strecken hernieder. Die Sicherheitslampen werfen ein helles Licht in die Dunkelheit. Reithaue und Häufel hallen wieder in dem Grabes-schweigen. Von Zeit zu Zeit hört man ein geisterhaftes Rollen; es sind die Kohlenwagen, die ein abgekehrtes Pferd fortzieht. Häufig wiederholt das Echo einen mächtigen Knall; es ist das Pulver, welches sein Wert vollbringt.

In den Schächten gehen ununterbrochen, an Seilen durch die Maschinen bewegt, eiserne Kästen auf und nieder. Die einen befördern Menschen, die andern enthalten nur Kohle. Weiter im Innern der Grube, in den Abbaustrecken, gewinnen Kohlenhauer die Kohle ein, Schleppler sammeln sie in die Grubenförderwagen. Hin und wieder sind Zimmerhauer beschäftigt, die Strecken und Arbeitspunkte zu verbauen und sie gegen den Zusammensturz zu sichern. Aber da sieht man sogar Kinder von 8 und 10 Jahren; sie schlämmen die Wasserrinnen, öffnen und schließen die zur Ventilation der Baue angebrachten Wetterthüren, an denen sie gleichsam als Wächter sitzen, und besorgen ähnliche andere leichte Arbeiten. Bleich und armselig, sind sie trotz alledem fröhlich und munter. Die Jugend scheint selbst über die Gefahren und Beschwerden der Gruben zu triumphieren. Sie dünken sich unter der Erde als Männer, da sie ja mit Männern in die Tiefe fahren, während die Frauen und Mädchen über Tage zurückbleiben müssen. Der Beruf der Kinder hängt meistens von dem Beispiele der Eltern ab. Es giebt Gegenden, wo Alles Bauer, andere, wo alles Schmied oder Maurer ist; es giebt auch solche, wo die ganze männliche Bevölkerung Berlauer sind. Bergmannslieder haben das Kind zum ersten Schlafe eingewiegt, bergmännische Sagen und Geschichten haben in frühesten Jugend seinen Geist bezaubert und seine Neugierde beschäftigt. Der höchste Ehrgeiz des Kindes

besteht darin, bereinst, Hauer zu werden wie sein Vater. Dann wird er 3 Franken in der Schicht verdienen, vielleicht auch 3½ Franken, er wird das St. Barbara-Fest mitmachen dürfen, für ihn das begehrteste Vergnügen, das nächste Ziel seiner jugendlichen Wünsche.

Der Tag der heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute, ist für letztere einer der hervorragendsten Tage im Jahre. Es wird an diesem Tage nirgends in den Gruben gearbeitet, man hält einen großen Schmaus unter freiem Himmel, man feiert das Bergmannsfest. Die ganze Grubenbelegschaft, jede Abteilung ihrer Steiger oder Jüngerleute an der Spitze, begiebt sich unter Musik und Böllerschüssen zur Kirche.

Zwei Meßkuchen, geziert mit Bändern und Blumen, werden dem Zuge voraus getragen. An der Spitze des letzteren marschieren Trommler und Pfeiffer. Den ganzen Tag treibt man sich herum und trinkt; noch am Abend ist und trinkt man. Nichts beeinträchtigt das Vergnügen, als nur der ewige schwarze Kohlenstaub.

Um Kohlen zu hauen und am St. Barbara-Feste mittrinken zu können, würde das Bergmannskind jede andere, auch noch so glänzende Zukunft preisgeben. Es wird leben wo und wie sein Vater gelebt hat, und seine Kinder werden es bereinst gerade wieder so machen, wie er selbst.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen

war ungemein wohlthätig, er gab gern und konnte immer geben, weil er für sich selbst wenig brauchte. Dank erwartete er und mochte er nicht, und wurde er ihm aufgedrungen, verfinsterte sich sein Angesicht. Die verarmte Witwe eines Mannes, deren er geschätzt hatte, war viele Jahre hindurch der Gegenstand seiner Fürsorge. Als sie starb, mußte der preussische Bischof Eylert ihr die Hand darauf geben, dem Könige für die vielen Wohlthaten, die sie empfangen, ihren tiefempundenen Dank abzusprechen. Nachdem er es dann auch mit wenigen einfachen Worten gethan, sprach der König halb abgewendet: „Ist mir unangenehm, wenn nachher über so etwas noch gesprochen wird. Das wenige Gute, das allenfalls noch darin liegen möchte, geht nun vollenbs verloren durch das viele Neben. Kennen ja den schönen Spruch: Laß deine Linke nicht wissen, was die Rechte thut!“ Schnell brach er dann ab und ging hinweg. — Als er ein andermal, in einen einfachen Offizierüberrock gekleidet, mit einer seiner Töchter spazieren ging, lief ein armer Knabe neben ihm her und bat, ihm eine kleine Bißle abzukaufen, deren er mehrere in seinem Körbchen trug. „Ach, Herr Lieutenant, kaufen Sie mir doch eine ab, sie kostet nur sechs Groschen; und wenn Sie auch keine brauchen, dann schenken Sie her schönen Mannsell eine, die Sie am Arme führen!“ So bat der Knabe, als er aber zurück gewiesen wurde, seufzte er aus

tiefer Brust: „Ach, nun haben wir heute Mittag nichts zu essen!“ Da stand der König, von Mitleid ergriffen, still, nahm sechs Bißle aus dem Korbe und gab dem Knaben einen doppelten Friedrichsd'or. Als dieser das Goldstück sah, meinte er: „Ach, Herr Lieutenant, geben Sie mir lieber Groschen, ich habe kein Geld und kann nichts zurückgeben.“ Gerührt durch die Bescheidenheit des Kindes erkundigte der König sich näher und erfuhr, daß seine Mutter die Witwe eines Feldwebels, mit sechs Kindern sich kümmerlich vom Verfertigen kleiner Borten nähre. „Nun“, sagte der König, „dann gehe nach Hause, bringe das Geld Deiner Mutter; ich will's ihr schenken.“ Beglückt durch die reiche Gabe sah eben die arme Familie bei ihrem Mittagessen, als zu ihrem größten Erstaunen ein königlicher Adjutant in des Zimmers trat und sich nach ihrer Lage erkundigte, und a auch auf anderem Wege der König von ihren Elende Kenntnis erhielt, bewilligte er der Witwe eine dauernde Pension von hundert Thalern.

Bergth

zur Weihnachtszeit die Armen nicht!

Und woherum auf auf lichten Engelsflügeln
Das Weihnachtstfest mit holdem Jubel nah,
Wo jedes Menschenherz voll Freude bringet,
Der Liebe Blumen streuen auf den Pfad.
Da giebt's ein Sorgen und ein müßig Mähen
Von Morgenarbeiten, bis die Nacht an ich —
In Deinem Wachenliebe heiligem Glücke:
Bergth zur Weihnachtszeit die Armen nicht!

Wohl ange hat Dein Herz schon nachgekommen,
Wie jedes Deiner Lieben Du entzückt
Und mit dem Zauber sel'ger Weihnachtswonne
Ihr Herz durch Liebesgaben noch beückt,
Da soll ein jede wie ein Kind sich freuen
Und glücklich strahlen in sel'ger Lust,
Das Herz will geben nur, kein Opfer scheuen:
Bergth zur Weihnachtszeit die Armen nicht!

Hast Du schon dorthin einen Blick gewendet,
Wo Arme wohnt und Elend heimlich fand,
Wohin die Krankheit bittere Bosen senket,
Die Mutter weinend hört mit leerer Hand,
Wie ihre Kinder: „Ach, uns hungert!“ rufen
Und Niemand einen Pfennig Brotes bräut,
Und wo vor Frost die Fenster schnellig schimmern?
Bergth zur Weihnachtszeit die Armen nicht!

Hast Du, o Herz, im süßen Freudenstimm
Auch einmal liebend dorthin schon gedacht,
Für die nicht volle Freudenbrunnen rinnen,
Rein Baum erglänzt in dunkler Weihnachtsnacht?
Soll Dir ein trimer Freudenstimm blauen,
Durch den die Menschenlebe sonnig bricht,
Laß auch dem Elend Freudenströmen lauen:
Bergth zur Weihnachtszeit die Armen nicht!

J. Pawlodi.

„Deutsche Frauen-Zeitung“.

Die Christnacht des Bahnwärters.

Die Verhandlung der Röhmooser Katastrophe vor Gericht und die dabei zur Sprache gekommenen niederen Gehälter (88 Pf.) der untersten Eisenbahnbeamten bei einem unserer Leser die Erinnerung an ein Gedichtchen wachgerufen, welches im Jahre 1876 von

ber „Gartenlaube“ veröffentlicht wurde. Das-
selbe lautet:

„Heut jagt man keinen Hund hinaus —
Ich steh' pflichtschuldig vor meinem Haus
In Ordnung ist Alles, Signal und Bahn,
Und der Nicht-Kurierzug braust heran.
O, wie viel Lebens Glück und Heil
Ist hier für fünfzehn Groschen feil!
Für fünfzehn Groschen Tag und Nacht
Halt' ich für Leben und Gut hier Wacht.
Gottlob, das mein der Walb gebent,
Für Christnacht mir eine Tanne schenkt!
Drauf leuchten drei Pfenniglichter so schön,
Das wir unser ganzes Glend seh'n.
Nur die Kinder — o seliges Weihnachtslicht!
Sind glücklich! Sie sehen das Glend nicht!“

Bei einer Kontrollversammlung rief der
Feldwebel die erschienenen Landwehrleute
nach der Liste auf; er zählte auf diese Weise
die Häupter seiner Lieben, die bis jetzt Alle
ihre Anwesenheit durch ein antwortendes
„Hier!“ kundgegeben hatten. Doch stieß, als
die Reihe den „Architekt Biesel“ traf, da
fehlte ein theures Haupt — der Genannte
befand sich noch im Sturmschritt unterwegs
zum Rendezvousplatze. Der gestrenge Feld-
webel ließ unwillig sein Auge über die
Kompanie schweifen und trat ein paar
Schritte zurück, um bessere Uebersicht zu ge-
winnen, ein Moment, den der Fehlende
benutzte, um in die Kompanie zu springen
und sich hinter die Front zu ducken. Als
nun der Feldwebel, diesmal mit Tenor-
stimme, seinen Ruf wiederholte, tönte
ein heiseres und mit gepresster Stimme ab-
gegebenes „Hier!“ aus dem Hintergrunde.
Erstaunt fuhr der Feldwebel auf: „Hier?
Wo denn? Ich sehe ja nichts! Ach Sie,
Biesel, ich kenne Sie schon! Sie schreien
immer „hier!“ wenn sie nicht da sind!“

Zitronensaft gegen Diphtheritis. Der
kalifornische Arzt Dr. Sartorius macht im
„Lancet“ bekannt, daß er seit längerer Zeit
selbst in den verzweifeltsten Fällen von
Diphtheritis den Genuß von möglichst frischem
Zitronensaft oder doch deren Saft in jeder
beliebigen, vom Kranken vertragenen Form
verordnet und damit fast immer bis jetzt
die besten Erfolge erzielt hat. In China ist
der Zitronensaft ein sehr verbreitetes Volks-
heilmittel, welchem dort bei innerer Anwen-
dung bedeutende Heilkräfte zugeschrieben wer-
den. Ganz besonders benutzen die Chinesen
auch in Diphtheritisepidemien den frischen
Zitronensaft entweder in Form von Limo-
nade, oder sie lassen die frischen Früchte
nach Art der Orangen in beliebig großen
Mengen verzehren, und zwar als Vor-
beugungsmittel gegen diese bössartige Krank-
heit sowohl, wie auch als Heilmittel der-
selben, und meistens mit bestem Erfolg.
Die Versuche und Erfolge des oben genannten
Arztes, welcher China bereiste und dabei
die bezeichnete Wirkung dieses Mittels kennen
lernte, haben dasselbe Resultat bislang ge-
geben, weshalb derselbe dieses Mittel auch
zur allgemeinsten Anwendung empfiehlt. Da
nun dieses Mittel so höchst einfach und
dabei in keiner Weise gefährlich, also
ein Hausmittel im wahren Sinne des

Wortes ist, so verdient es sehr wohl eine
allgemeine Beachtung bei dieser gefürchteten
Krankheit. Es ist dadurch ein Mittel ge-
geben, welches in vorkommenden Fällen
ohne Bedenken angewendet werden kann,
wenigstens so lange bis der Arzt zur Stelle ist.

Nur zum Vergnügen.



Engländer: „Kann ich haben von Karte für fischen in das Fluß?“
Beamter: „Bedauere, um diese Jahreszeit werden Karten nicht mehr
ausgegeben!“
Engländer: „All right! Kann ich bekommen der Erlaubnis zu fischen
in das See hinter die Brauerei?“
Beamter: „Diese würde Ihnen nichts nützen, da Sie dort ja keine
Fische finden!“
Engländer: „Was wollen ich damit? Wenn ich nur kann fischen für
mein Vergnügen.“

Hier wie dort.

Gast: Der abgeordnete X. hat das ganze
Gesetz einer vernichtenden Kritik unter-
worfen.

Wirth: Ja, ja, den kenn' ich. Früher speiste
er bei mir und da tabelte er auch
immer am Essen 'rum.

Geistreich.

— Warum sind eigentlich die Krebse nur
in den Monaten ohne r gut?

— Jedenfalls, weil sie in den andern
schlecht sind.

Scherzfrage.

Welche sind die größten Leute?

Antwort: Die Kahlköpfe, sie wachsen noch
ein Stück über die Haare hinaus.

Deutsche Sprüche.

Wer soll Meister sein? Der was erfann.
Wer soll Geselle sein? Der was kann.
Wer soll Lehrling sein? Jeder mann.

Eine schöne Frau ist das Paradies der
Augen, die Hölle der Seele und das Fege-
feuer des Geldbeutels.

Prachler gleichen den Dubellsäcken, sie thun
sehr dick, sind aber immer nur aufgeblasen.

Ankündigungen aus voriger Nummer:
des Ziffer-Rätsel: **Creis — Cries —**
Kels — Kiese — Weis — Eis — Die
— Eieg — Eise.
Des Palindroms: **Lad — Gard.**

Aufgaben.

Dreißigbüge Charade.

Die beiden ersten sind Material
Für ein sehr stark benutztes Futteral,
Mit dem die dritte Silbe man umhüllt,
Nachdem man sie mit Fleisch und Wein
gefüllt.

Auf Zauberflügeln trägt mein ganzes
Wort

Zu Abenteuern milde Knaben fort,
In raschem Flug zum fernen West hinaus,
Weit über's Meer, und — seffelt sie an's
Haus.

Nachdruck aus dem Inqui: d. Bl. verboten.
Verantwortl. Redakteur: C. F. Ebert, Zürich.
Verlag: P. Seiberlich, Zürich, Marktplatz 24.
Druck von C. C. Horn, Zürich.